

Kay Löffler

AUS EINEM DEUTSCHEN GETTO

Überarbeitete Neuauflage

pernobilis edition

im Engelsdorfer Verlag
2008

Bibliografische Information durch
Die Deutsche Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

(Erstveröffentlichung 1999 unter dem Titel
„Ermittlungsdienst Chorweiler“ im
Klaus-Bielefeld-Verlag, Friedland)

ISBN 978-3-86703-924-6

Copyright (2008) Engelsdorfer Verlag

pernobilis edition

Alle Rechte beim Autor
Coverfoto: © Ljupco Smokovski - Fotolia
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

11,95 Euro (D)

Das hier Beschriebene enthält im Wesentlichen tatsächliche Begebenheiten. Geändert wurden Namen und Charaktere sowie einige Orts- und Straßenbezeichnungen, auch sind die Handlungen nicht den derzeitigen Amtsinhabern zuzuordnen. Aus dramaturgischen Gründen wurden die Ereignisse auf eine Woche konzentriert.

Montag

Grau.

Bukowski würde es vielleicht so beschreiben: „Wenn Gott auf Deutschland schießt, dann fällt der Mist auf diese Stadt.“

Bernd Arlt kannte solch dramatischen Worte nicht für seinen Bezirk, kannte nicht einmal Bukowski. Wenn er ihn gekannt hätte, so wäre ihm seine Sprache zuwider gewesen. Und ganz so schlimm war dieser Stadtteil ja nicht, jedenfalls keineswegs so, wie er es befürchtet hatte, als er vor sechs Jahren hier anfang. Doch schön konnte man es beim besten Willen auch nicht nennen.

Er stand gegen sieben Uhr am Fenster im achten Stock und sah hinaus auf die Hochhäuser: rechts eine lange Reihe, gegenüber ebenso, links das Parkhaus mit dem begrünten Dach, ein hoffnungsloser Versuch. Noch weiter im Norden die Neubausiedlung.

Das elfstöckige Stadthaus liegt fast in der Mitte des Bezirks, zu dem Stadtteile wie Langel, Rheinkassel, Worringen und Fühlingen gehören. Alte Dörfer in ländlicher Umgebung, zum Teil eingemeindet während der großen Gebietsreform 1975. Dörfer, gewachsen aus der Geschichte; entstanden aus Bauernhöfen und Feldern, aus Gutshöfen und Wegekreuzungen. Doch die Mitte, dieser Stadtteil Chorweiler, wurde künstlich geschaffen. Die neue Stadt wird sie genannt: eine Trabantenstadt.

Eine große Anzahl Hochhäuser, Wohnblocks, künstliche, gerade Wege, Gaststätten, Spielsalons, Einkaufszentrum, Sozialzentrum, geometrische Blumenbeete, die hoffnungslos gegen jenes Beton ankämpfen, auf das Bernd Arlt nun starrte: Grau. Versuche von bunten Balkonverkleidungen, den optischen Eindruck zu verbessern. Doch es wirkte grau. Nicht nur wegen des kalten Windes, nicht nur wegen des bewölkten Himmels.

Hier, inmitten dieser künstlichen City, ein neues Hochhaus gegenüber dem gesicherten Gebäude des Verfassungsschutzes: dunkle Fassade, endlose Fensterreihen, vor dem roten Eingang ein dreihunderttausend Mark teures Kunstwerk, das offensichtlich nicht mehr darstellte als einen abgeknickten, von Trägern gestützten Stahlpenis.

Die Eingangshalle wirkt sachlich kühl, trotz Aquarellen an den Wänden und bunten Farben unter dem Treppenaufgang. Eine Art Grabstein vor der Treppe stellt den Grundstein dar: 1986. Am Tage des Einzugs, am frühen Morgen, hatte ein unbekannt gebliebener Mitarbeiter genau dort eine Friedhofskerze angezündet.

Im achten Stock lagen die sechs ausgegliederten Büroräume des Bezirksamtes Köln-Chorweiler, Fachbereich Sicherheit und Ordnung. Der Ermittlungsdienst war in zwei Räumen untergebracht und bestand aus drei Männern und einer Frau: „Vier gegen zweiundsiebzigtausend“, hatte Arlt einmal im Scherz gesagt.

Im Vergleich zu den anderen Büros der Stadtverwaltung war in diesen Räumen selten jemand zu erreichen. Meistens waren sie nur vormittags besetzt. Dienstbeginn ist zwischen 7.00 und 8.30 Uhr. Kurt Schumacher, mit fünfundfünfzig der zweitälteste von ihnen, war der Erste an diesem Morgen, dann kamen die jüngeren Bernd Arlt und Karin Lang, als letzter der sechzigjährige Leiter des Ermittlungsdienstes, Wolfgang Hoy, der es nie rechtzeitig aus dem Bett schaffte. Als er an jenem Morgen die Tür öffnete, fiel ihm wieder die Unpersönlichkeit der Räume auf: Weiße, kalte Wände. Kalender, Stadtplan und einige Bilder konnten nichts daran ändern. Weiße Schränke und Tische. Viel zu viel Mobiliar für die kleinen Räume. Selbst die Geste, mit der die Verwaltungsangestellte Karin Lang eine kleine Vase mit Wiesenblumen auf den Tisch stellte, brachte nicht einen Hauch von Behaglichkeit in dieses Büro.

Sie schob einige Akten beiseite, korrigierte den Standplatz der Blumenvase und bemerkte erst dann sein Eintreten:

„Morjen, Wolfgang“, grüßte sie. „Kaffee is’ gleich durch“, und betrachtete ihn prüfend, ihren Kopf neigend.

„Den brauch’ ich auch“, antwortete er und kratzte sich an jener Stelle seines unübersehbaren Bierbauches, an der ein Muttermal leicht schmerzte. „Ist was?“, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf: „Nein. Einen Moment dachte ich nur, dein Hinterkopf wäre etwas ... lichter als sonst.“

„Mach keine Witze“, empfahl er, wobei seine Linke automatisch hochfuhr.

*

Der Flur lag noch im Dunkeln, doch unter der Haustür hindurch drang bereits das fahle Licht des Morgens.

Er wankte die Treppe hinunter. Der Whisky, gestern Abend ... Zu viel, schon wieder zu viel ... Aber zur Arbeit war er immer pünktlich da, immer pünktlich im Lager ... Zwanzig Jahre lang.

Doch heute fiel es ihm besonders schwer. Dieses Druckgefühl im Brustkasten, dieser Schwindel im Kopf, die Übelkeit und diese unerklärliche Angst, das waren keine guten Zeichen für einen Tagesanfang.

Hinter der Tür die klare, kühle Luft und der Innenhof. Auf der Straße Autos und Fußgänger, die meisten unterwegs in Richtung Innenstadt oder zur Bushaltestelle. Müde Gesichter. Erschöpfte Gesichter. Desinteressierte.

Er ging einige Meter mit schlurfenden Schritten, dann konnte er nicht mehr weiter, lehnte sich erschöpft gegen eine Wand.

Desinteressierte Gesichter? Nein, einige starrten ihn an. Neugierig. Fragend. Aber fragend, ohne eine Antwort zu wollen. Sie sahen ihn an, wandten den Blick wieder ab.

– Nur keine Zeit verlieren auf dem Weg zur Arbeit.

Dann überkam ihn der Schmerz mit einer Gewalt, wie er es noch nie erlebt hatte. Als er in sich zusammensackte, verlangsamten einige Passanten ihre Schritte. Doch erst, als er bereits tot auf dem Boden lag, blieb jemand stehen.

*

Jeden Vormittag versuchten sie, wenigstens eine halbe Stunde lang gemeinsam in aller Ruhe zu frühstücken, Neuigkeiten und Erfahrungen auszutauschen, den anderen zu erzählen, was einem am vorherigen Arbeitstag passiert war. Doch meist blieb es bei diesem Vorsatz. Immer rief jemand an, immer kam Publikum, immer wieder war der eine oder andere so beschäftigt, dass er den Kaffee und das Brötchen am Schreibtisch sitzend hinunterwürgte: monoton kauend, ohne Geschmack, ohne Genuss.

Auch an jenem Morgen klingelte das Telefon zum unzähligen Male. Am anderen Ende der Leitung war Stiller, der Sachbearbeiter für allgemeine Ordnungsangelegenheiten.

„Was machst du gerade?“, fragte er.

Hoy schluckte den Rest des Brötchens: „Frühstücken. Warum?“

„Wenn du fertig bist, komm bitte mal rüber. Wir müssen gleich raus, haben eine Fundleiche.“

Fundleichen nannten sie Tote, die offensichtlich keine Angehörigen hatten. Oft lagen sie wochenlang in ihren Wohnungen, ehe es jemandem auffiel. Der Verwesungs-

geruch hing dann noch Monate in den Räumen, hatte sich eingenistet in den Polstermöbeln, den Teppichböden, den Gardinen. Wenn die Kollegen der Polizei von einer natürlichen Todesursache ausgehen konnten, war es ihre Aufgabe, die Wohnungen zu durchsuchen, Nachbarn, Freunde, Arbeitskollegen zu befragen, um eventuelle Angehörige oder Erbberechtigte zu ermitteln. Außerdem mussten sie für den Abtransport der Leiche sorgen.

Hoy musste sich eingestehen, dass diese Arbeit ihre Vorteile hatte, wenn man mal von den unappetitlichen Seiten absah. Von frühester Kindheit an war er sehr neugierig gewesen, schon als Jugendlicher hatte er heimlich die Wohnung seiner Eltern durchsucht, um die Geheimnisse dieser seiner spießigen Familie zu erforschen. Was er fand, waren hinter dem Nachttisch versteckte Pornos. Um vergleichen zu können, durchsuchte er wenige Wochen später die Wohnung der Nachbarsfamilie, wo er eigentlich nur während der Urlaubszeit Blumen gießen sollte. Diesmal fand er Aktfotos der großbusigen, rassigen Nachbarin. Am spannendsten war natürlich das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun und die Gefahr, hierbei erwischt zu werden. Heute, da er derartiges beruflich tat, hatte er selbstverständlich entweder einen Durchsuchungsbeschluss oder es bestand „Gefahr im Verzug“, wie der juristische Fachbegriff lautet. - Und nichts war mehr so spannend wie in der Kindheit.

Er mischte sich außerhalb seines Dienstes fast nie in anderer Leute Angelegenheiten, redete ihnen so weit es

ging nicht hinein, doch er interessierte sich für das Leben anderer. Ob jemand ihm sein Herz ausschüttete oder ob er fremdes Leben auf andere Weise kennen lernte, war ihm egal, beides blieb gleich interessant. Und bei einer Hausdurchsuchung lernte er plötzlich, von einer Minute zur anderen, die intimsten Teile eines Lebens kennen, von dessen Existenz er eine Stunde zuvor keine Ahnung hatte. Er las in der Hinterlassenschaft eines Fremden, dem er nie zuvor begegnet war. Er enträtselte anhand der verbliebenen Bruchstücke das Leben dieses Unbekannten: die Wege und Abschnitte, die diese Person gegangen war und die nun ein Ende gefunden hatten, vor dessen Überbleibseln er stand. Vergängliche Spuren.

Manchmal dachte er daran, dass auch von ihm nicht mehr bleiben würde, dass auch in seiner Hinterlassenschaft jemand wühlen und Dinge aus seinem Leben finden würde, die diesen nichts angingen. Doch das waren düstere, peinliche Gedanken, die er schnell verdrängte. Dann bemühte er sich, die Dinge wieder sachlich zu sehen.

Plötzlich appetitlos schmiss er die Reste des Brötchens in den Eimer: „Ich muss raus“, sagte er zu den anderen. „Eine Fundleiche.“

„Viel Spaß“, wünschte Arlt schadenfroh grinsend.

„Lach nicht, du kommst mit“, befahl Hoy.

*

Erleichtert atmete Hoy auf, als Stiller ihn über die tatsächlichen Umstände aufklärte: Der Mann war erst am frühen Morgen verstorben; ein fünfzigjähriger Junggeselle, der auf der Straße zusammengebrochen war. – Also kein ekelregender Verwesungsgeruch, kein beklemmendes Gefühl beim Betrachten der Leiche oder des Fundortes.

Es war ein altes Haus in einem der Vororte. Als die Wohnungstür durch die greise Vermieterin aufgeschlossen wurde, drang ihnen dann doch ein penetranter Gestank entgegen.

„Da liegt noch einer“, vermutete Arlt.

Hoy schüttelte den Kopf: „Das riecht anders.“

Sie betraten die kleine Wohnung im Dachgeschoss. Der erste Raum war überfüllt mit einfachen Gebrauchtmöbeln, als hätte sie jemand bei Sperrmüllsammlungen organisiert und ohne Ordnung dort abgestellt: wild durcheinander, an den Wänden und in der Mitte des Raumes. Toni Stiller warf einen prüfenden Blick in die Schränke, doch alle waren leer. Im zweiten Raum befanden sich ungefähr zwei Dutzend blaue Müllsäcke, gefüllt mit Abfall und Tapetenresten.

„Hatte wohl ‘n seltsames Hobby“, grinste Arlt. „Müllsammler. Oder war der bei der Müllabfuhr und hat noch Arbeit mit nach Hause genommen?“

„Lagerarbeiter“, antwortete Stiller und ging weiter.

Hinter diesem Raum dann das Wohnzimmer: links der Tür eine Regalwand, auf der ein Videorecorder und ein Farbfernseher neben anderen Utensilien standen. An der

gegenüberliegenden Wand: zwei Sessel und eine Couch, offensichtlich aus den sechziger Jahren, um einen einfachen Wohnzimmertisch stehend. – Ohne Achtung auf Ordnung, optische Wirkung oder Symmetrie.

Die weißhaarige, gebeugte Vermieterin, sie mochte um die achtzig Jahre alt sein, schüttelte entsetzt den Kopf, als sie die Ursache des Gestanks erkannte.

„Mein Gott“, sagt Stiller und zog sich die Gummihandschuhe über, die er vorsichtshalber eingesteckt hatte. „Dass man so leben kann ...“

Das Regal und die Couchecke waren die gesamte Einrichtung. Auf dem Tisch und dem Teppich standen Teller mit Essensresten, Gläser, Besteck, eine Ketchupflasche, eine leere Flasche Whisky. Und fast alles war überzogen von einer dicken, grünen Schimmelschicht.

„Er hat mich ja nie reingelassen“, entschuldigte sich die Greisin. „Ich hab’ ihm ja noch angeboten zu putzen, aber er wollte mich nie reinlassen. Und lüften, hab’ ich ihm gesagt, lüften sollte er doch mal ...“

„Kannst du dir einen Reim darauf machen?“, fragte Arlt und starrte auf diesen Schimmelteppich, dessen weiße Oberflächensporen ekelregend wirkten und im einfallenden Tageslicht sanft, fast weich glänzten. „Er kam doch gerade erst aus der Wohnung, als er starb.“

„Keine Ahnung“, sagte Hoy kopfschüttelnd. „Hat wohl so gelebt.“ Er ging hinüber zu dem Tisch: „Nach Hause kommen, eine Dose aufmachen ...“, er zeigte auf die geöffnete Raviolidose, „Alkohol ... Und dann ...?“

„Pornos sehen und sich ein bisschen Spaß machen“, führte Stiller den Satz fort. Er hatte sich das Regal angesehen und hob einige Videobänder und einen Karton hoch. Aus letzterem fiel der Kopf einer Gummipuppe. Die weit geöffneten Augen und der aufgerissene Mund, geformt zu einem großen O und, wie die Kartonaufschrift versprach, allzeit bereit, verliehen dem künstlichen Gesicht einen selten dämlichen Ausdruck. Die Vermieterin starrte verständnislos auf dieses Menschen-Ersatzstück.

„Fangen wir an“, sagte Stiller.

Sie begannen mit der Suche, durchwühlten das Regal mit den wenigen Habseligkeiten und die Kleidung auf dem Sessel. Doch sie brachten nur drei Bücher zutage, Briefe, einige Aktheft, diverse Kondomausführungen, ein Stammbuch.

„Da haben wir doch etwas.“ Hoy blätterte in den vergilbten Seiten, die nach Alter und ungelüfteten, feuchten Kellerräumen rochen. „Da ist auch eine Versicherungspolice. Es steht aber nicht drin, wer empfangsberechtigt ist.“

„Vielleicht kann uns einer von der Versicherung weiterhelfen“, meinte Stiller und trat hinzu. „Müssen wir mal anrufen. Was steht sonst noch da?“

Auf dem Einband war in einem Siegel das Hakenkreuz zu erkennen. In halber Sütterlinschrift war die Eheschließung der Eltern registriert, dahinter folgten zwei Geburts-, etwas weiter drei Sterbeurkunden.

„Die Eltern sind tot. Er hatte wohl eine jüngere Schwester, doch die ist auch schon vor Jahren verstorben“, antwortete Hoy.

Die alte Vermieterin stand immer noch im Zimmer: „Ich dachte, er sei ein Waisenkind, hatte so gut wie nie Besuch und bekam auch nie Post – Private Briefe, mein’ ich.“

„Selten Besuch?“, fragte Hoy. „Frauen?“

Sie schüttelte den Kopf: „Keine einzige. Nur mal ein Arbeitskollege, als er krank war. Und als er Jubiläum hatte ... Diese Uhr da auf dem Regal bekam er letztes Jahr von seiner Firma. Für zwanzig Jahre Treue.“

Bernd Arlt war die Briefe und Postkarten durchgegangen: „Scheint wirklich kaum noch Kontakte gehabt zu haben. Die letzte Postkarte ist über zwanzig Jahre alt.“

Hoy legte das Stammbuch auf die Couch und hob bei dieser Gelegenheit das Polster an. Unzählige Insekten kamen zum Vorschein. Angeekelt ließ er das Polster wieder fallen, drehte sich um und sah erst jetzt zwei offen stehende Türen auf der Westseite des Raums.

„Wo geht’s da hin?“

„Küche und Bad“, antwortete die alte Frau. „Schlafzimmer hatte er nich’.“

„Er hat hier auf dieser Couch geschlafen? Inmitten der Viecher?“

Kopfschüttelnd ging er zu den anderen beiden Räumen. Der Gestank steigerte sich in der Küche, Herd und Schränke waren mit einer dicken, schwarzen Kruste überzogen wie von Resten verbrannten Essens. In den

Schränken befand sich nichts außer wenigem notdürftig gespülten Geschirr und Staub.

„Hier finden wir nichts mehr“, rief Stiller und, zur Vermieterin gewandt: „Das Stammbuch und die Versicherungspolice nehmen wir mit. Versiegeln brauchen wir die Wohnung nicht, ist ohnehin nichts zu holen ...“

Er griff zur Türklinke. „Den Dreck würde ich an Ihrer Stelle schnellstens beseitigen. Sonst zieht es noch mehr Viehzeug an.“

Sie warfen einen letzten Blick auf diese Wohnung, die keine Wohnlichkeit hatte, auf den schimmelüberzogenen Teppich, auf die Überreste eines kaputten Lebens.

Hoy schüttelte nochmals ungläubig den Kopf. Dann gingen sie hinaus, genossen die frische Luft und die nun doch hervorkommenden Sonnenstrahlen.

„Mein Gott“, wiederholte Stiller. „Dass Menschen so leben können!“

Hoy sah den Vorbeigehenden in die Augen. Keinem von ihnen sah er Zeichen der Einsamkeit an. Keiner von ihnen verriet nennenswerte Spuren, die Rückschlüsse auf das Leben gaben.

Durchschnittsbürger.

‘Wer von denen?’, dachte er, *‘Wer von denen lebt so? Wie viele?’*

*

Hoy starrte in den Spiegel neben dem Fenster, schob seine Haare zurück und prüfte die Höhe seiner Stirn,

drehte dann den Kopf und versuchte vergeblich, auch einen Blick auf seinen Hinterkopf zu werfen.

‘Junge’, dachte er, ‘du bist alt geworden letzte Nacht. Musst dich mehr zusammenreißen.’

An einer Kordel hing ein Bleistift, daneben ein Wandkalender, auf dem Hoy fast unleserlich eine Zahl eintrug, als Schumacher das Büro betrat.

„Na, wie lange ist es noch bis zur Pensionierung?“

„Tausendsiebenhundertsechszwanzig Tage“, antwortete Hoy. „Brutto.“

Sein Gegenüber nickte, starrte aber auf Hoys Bauch. Hoy sah irritiert nach unten.

„Sie bluten“, stellte Schumacher fest. „Da, am Bauch.“

Jetzt bemerkte auch Hoy den Blutfleck auf dem hellen Hemd und zog ein Tempo aus der Hosentasche.

„Hab´ mir etwas aufgekratzt.“ Er tupfte und der Fleck wurde größer. „War hier etwas Besonderes?“

„Der Neckar aus der Florenzer Straße war da wegen der Unfallvernehmung. Ich hab’ das dann schon erledigt. Und beim Chef sollen Sie zurückrufen.“

„Bei welchem?“

„Wer schon? – Der liebe Gott persönlich.“

„Tator?“

Schumacher nickte.

Dieter Tator war der Amtsleiter. Von seinen Mitarbeitern wurde er gerne „Dick“ Tator genannt, aber das ahnte er wohl nicht einmal und verdient hatte er das auch nicht.

Hoy ließ sich auf seinen Stuhl fallen und griff zum Telefon. „1333?“ fragte er.

Schumacher nickte. Hoy tippte die Nummer; gleichzeitig klopfte es an der Tür.

„Herein!“, rief Schumacher.

„Lorbach“, meldete sich am anderen Ende der Leitung das Vorzimmer des Amtsleiters.

„Hoy. Morgen, Frau Lorbach. Der Chef wollte mich?“

Während er sprach, betrat ein junger, hochgewachsenen Mann das Zimmer.

„Herr Hoy?“, fragte er. „Ich bin der neue Anwärter.“

Schumacher nickte grinsend und deutete mit der Kinnschuppe auf sein Gegenüber: „Das ist Herr Hoy. Mein Name ist Schumacher. Aber setzen Sie sich doch.“

Der junge Mann nahm Platz.

„Wolfgang, hast du mal Zeit?“, rief Karin vom Nebenzimmer her.

„Moment, ich telefoniere gerade.“

„Tator“, meldete sich der Leiter des Bezirksamtes Chorweiler.

„Hoy, guten Morgen. Sie wollten mich sprechen?“

„Guten Morgen, Herr Hoy“, grüßte der Amtsleiter mit einer Stimme, als könnte ihn nichts aus der Ruhe bringen. „Wir haben da ein etwas größeres Problem: Donnerstagabend ist die erste Bezirksvertreterversammlung mit den Republikanern. Wir fürchten, dass es da zu Demonstrationen oder anderen Störungen kommen kann.“

Stiller trat ein: „Ich habe mit der Firma gesprochen...“

Er unterbrach sich selbst, als er Hoy telefonieren sah.